

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 19

Artikel: Linde im Mai
Autor: Brugger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

27. Mai

□ □ Linde im Mai. □ □

Don Hans Brugger.

Sei mir begrüßet, du Linde,
Schattend am Wiesenrain,
Wogend im Frühlingswinde
Willst du wohl Königin sein.
Königin rings im Revier
Trägst du viel goldene Zier.

Blättlein von grünlichem Golde
Sprossend im Maienlicht
Woben im Frühlingssolde
Noch keine Krone dicht.
Zwischendurch, Wanderer, schau,
Wölbt sich des Himmels Blau.

Schöner noch nachts, wenn sich drängen
Hell im unendlichen Raum
Und im Gezweige dir hängen
Sterne, du Wunderbaum.
Seele, der Herrlichkeit
Öffne dich weltenweit! —

□ □ Pfarrer Saller. □ □

Don Lisa Wenger.

— 4. Fortsetzung. —

Als er den schmalen Weg hinunterschritt, der von dem Landhause auf die Straße führte, begegnete er einem Jungen, der ihm einen Brief übergab.

Er war von dem Wirt von gestern. Gottfried riß das Schreiben auf, das nur ein paar schief geschriebene Zeilen enthielt.

„Ich werde mir erlauben, wenn Ihr nichts dawider habt, und weil ich doch ohnehin zur Stadt muß, bei Euch vorzusprechen, um die sechs geliehenen Goldstücke bei Euch oder Eurem Vater einzuziehen,“ hieß es zum Schluß.

Gottfried hielt das Papier gedankenlos, wie betäubt in der Hand, und ging geradeaus, dem rauschenden Fluß entlang.

Der letzte Rest von Energie und Hoffnung verließ ihn. Das Uebermaß an Furcht, Demütigung und Scham erschöpfte ihn dermaßen, daß er kaum gehen konnte.

Er folgte dem Lauf des Stromes, der in großen Windungen die Stadt wie eine mächtige Schlange umfing und sich dann im Schatten dunkler Tannenwälder weiter wand.

Gottfried setzte sich auf einen Grashügel und starrte in die Flut. Sie kam und rauschte vorbei, und neue Wasser kamen und glitten weiter, und andere, und wieder andere.

Das gleichmäßige Plätschern beruhigte ihn fast. Er hörte auf, eigentlich zu denken. Seine ermatteten Nerven gaben nach. Doch überkam ihn das Gefühl eines unsäglichen Unglückes und einer grenzenlosen Einsamkeit.

Dazwischen tauchten wie jähe Blitze einzelne Gedanken in ihm auf. Der Vater, und das Geständnis, das er ihm zu machen hatte. Die Mutter, der er solches Leid antat. Die Großmutter, die, wüßte sie, daß er gespielt, dem Vater selbst den Stock in die Hand drücken würde: „Wer seinen Sohn hasset, der sparet die Rute.“ Er stöhnte tief auf.

Mühsam erhob er sich und ging weiter, immer dem Flußufer entlang. Es rauschte und flüsterte und murmelte zu seinen Füßen. In der großen Stille hörte man das Schnellen der jagenden Fische.

Es ging ein Friede und eine Ruhe von den grünen, treibenden Wassern aus, die Gottfried einlullten und ihn wie in einen Traum versenkten. Er starrte hinunter in den Strom. Er war tief und dunkelgrün und durchsichtig.

„Da unten muß sich gut schlafen lassen,“ dachte er. „Da wäre es aus mit der Angst und der Schande. Das müßte schön sein.“ Die Wasser lockten und raunten, sangen. Eine tiefe Bucht hatte sich gebildet, die Tannen neigten sich darüber. Langsam drehten sich die weichen, lautlosen Wellen und smaragdgrün funkelte es zwischen den weißen Ufersteinen.

Müde bog sich Gottfried über das Wasser.

„Da unten ist es still. Wenn ich doch da unten läge,“ ging es ihm traumhaft durch den Sinn. Er gab der Lockung nach. Plötzlich glitt er in die Tiefe und versank lautlos.